Medialität und Interdiskursivität

ROLF PARR

1. MEDIEN, (EINZEL-)MEDIUM, MEDIALITÄT

Beschäftigt man sich mit Medialität, dann ist die heikelste Frage die nach einer Definition von Medium bzw. Medien, denn die inzwischen stark ausdifferenzierte medientheoretische Forschung ist sich, wenn überhaupt in irgendeinem Punkt, dann darin einig, dass ihre Überlegungen bisher noch nicht zu einem einheitlichen Verständnis des Begriffs ›Medien‹ geführt haben. So stellen die in Umlauf befindlichen Definitionen jeweils ganz unterschiedliche Aspekte des Medialen in den Vordergrund: mal die *technische* Basis von Medien (von Pyramide über Buchdruck zu Telegrafemast und Internet), mal ihre *Funktion* (Zeichenvorräte oder Kanäle für Kommunikation bereitstellen, Informationen speichern und damit über Zeit und Raum hinweg verfügbar machen, Interaktion in sozialen Teilsystemen ermöglichen), mal sind es aber auch *gesellschaftliche* Bezüge (wie etwa die Konstruktion kultureller Gegenstände oder die Manipulation der Mediennutzer), die favorisiert werden.¹ Da die Medienwissenschaften aus so verschiedenen Bezugsfächern wie den Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaften, der Semiotik, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Soziologie, Informationstheorie oder Kybernetik stammen, ist das auch nicht allzu verwunderlich. Eine Wesensbestimmung *des* Medialen schlechthin, also von ›Medium‹ allgemein, ist dabei so wenig in Sicht, dass sich niemand ernsthaft an einer singulären Medientheorie mit vielleicht sogar historisch übergreifendem Geltungsanspruch abarbeitet. Deren Stelle nehmen bisher noch additiv verfahrenende Überblicke ein, wie die von Werner Faulstich,² Daniela Klock und Angela Spahr³ oder Die-

1 | Vgl. Daniela Klock/Angela Spahr: Medientheorien. Eine Einführung. 2., korr. u. erw. Aufl. München 2000, S. 8.

2 | Werner Faulstich: Medientheorien. Einführung und Überblick. Göttingen 1991. Ders. (Hg.): Grundwissen Medien. München 1998, S. 21-28 (Kap. »Medientheorie«).

3 | Ebd.

ter Mersch,⁴ bzw. reine Textsammlungen zur Medientheorie.⁵ Nützlich scheint mir allerdings der Vorschlag von Jochen Schulte-Sasse zu sein, zunächst einmal eine ›starke‹ und eine ›schwache‹ Variante des Medienbegriffs voneinander zu unterscheiden:

Die schwache sieht das Medium als einen Informations- oder Kommunikationsträger, der auf das Übertragene nicht zwangsläufig einwirkt. Das Medium bleibt hier Instrument. [...] Die starke Bedeutungsvariante betrachtet das Medium als einen Träger von Informationen, der diese nicht mehr oder weniger neutral vermittelt, sondern sie grundsätzlich prägt, sich ihnen medienspezifisch einschreibt und dadurch dem menschlichen Zugriff auf Wirklichkeit Form verleiht. Den Medien wird hier eine nicht steuerbare, von ihrer Form stärker als ihrem Inhalt beeinflusste Wirkung zugeschrieben [...].⁶

Aber selbst mit dieser Aufteilung in zwei Gruppen von Medienbegriffen steht die Medientheorie, soweit sie nicht nur hochsektorielle Einzelmedientheorie ist, heute vor einem ganz ähnlichen Dilemma wie die Literaturwissenschaft Ende der 1960er Jahre, als sie einen Ausweg aus den bis dato stets gescheiterten Versuchen einer ontologischen Wesensbestimmung von Literatur suchte und die von Roman Jakobson entwickelte Vorstellung einer Vielzahl von genuin literarischen Verfahren aufnahm, die je nach Dichte abgestufte Grade von *Literarizität* zu beschreiben erlauben. Parallel zu diesem Literarizitätskonzept (und seiner unter den Stichworten ›Theatralität‹ bzw. ›Performativität‹ dann in der Theaterwissenschaft der frühen 1990er Jahre ein zweites Mal erfolgreichen Adaption⁷) könnte ein möglicher Weg auch für die Medientheorie darin liegen, zumindest probeweise nicht nur nach spezifischen *Eigenschaften* von (Einzel-)Medien, sondern auch nach spezifischen *Verfahren* von Medialität überhaupt zu fragen. Sie wären zwar unterhalb der Ebene umfassend ausformulierter Theorien angesiedelt, müssten aber dennoch so breit und sinnfällig im Material sichtbar sein, dass ihnen eine auch empirisch verifizierbare Signifikanz zukäme. Mit der Erforschung solcher durchgehenden Eigenschaften und Verfahren könnten dann zugleich Querstrukturen zwischen den einzelnen Medien und ihren Einzelmedientheorien sichtbar gemacht werden. Gegenüber dem *Status quo* medientheoretischer Reflexion wäre

4 | Dieter Mersch: Medientheorien zur Einführung. Hamburg 2006.

5 | Günter Helmes/Werner Köster (Hg.): Texte zur Medientheorie. Stuttgart 2002.

6 | Jochen Schulte-Sasse: Art. »Medien/medial«. In: Karlheinz Barck u.a. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 4. Stuttgart/Weimar 2002, S. 1-38, hier: S. 1.

7 | So erfolgreich, dass der Berliner Sonderforschungsbereich »Kulturen des Performativen« 2002 seine Jahrestagung unter das Thema »performing media« – Medien im Vollzug« stellte. Der Eröffnungsvortrag der Philosophin Sybille Krämer lautete dann entsprechend »Was hat ›Performativität‹ mit ›Medialität‹ zu tun?«. Vgl. auch Sybille Krämer: Sprache – Stimme – Schrift: Sieben Gedanken über Performativität als Medialität. In: Uwe Wirth (Hg.): Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a.M. 2002, S. 323-346.

damit bereits eine ganze Menge gewonnen, denn die vorliegenden Theorien nehmen bisher – wie es in den einschlägigen Lexikon- und Handbuchartikeln ziemlich einhellig heißt – »in aller Regel [...] kaum aufeinander Bezug«.⁸

Als Parallelbegriff zu »Literarizität« würde »Medialität« dann die Menge der genuin medialen Eigenschaften und Verfahren meinen (siehe Schema 1). In diesem Sinne wird von Medialität beispielsweise von Knut Hickethier gesprochen, der den Begriff auf zwei Ebenen des Medialen bezieht: Erstens bezeichnet Medialität spezifische Eigenschaften, die »für alle Medien in gleicher Weise determinierend« sind, also »etwas Grundsätzliches, das die mediale Kommunikation insgesamt bestimmt«. Zu denken ist hier etwa an sämtliche Formen von Wiederholung, die technische Reproduzierbarkeit und damit Medialität voraussetzen.⁹ Zweitens »meint der Begriff das *als typisch genommene Set von Eigenschaften*, das für *einzelne* Medien als konstitutiv angesehen wird,«¹⁰ sodass nach einer spezifischen Medialität des Films (etwa der »technische[n] Wahrnehmungsanordnung des Kinos« und den filmischen »Produktions- und Distributionsformen«), des Radios (dem »Radiophonen«), des Fernsehens (dem »Audiovisuellen« bzw. noch spezifischer dem »Televisuellen«), der neuen »Netzmedien« usw. zu fragen wäre.¹¹ Die medialen Eigenschaften auf beiden Ebenen werden dabei gleichermaßen durch die jeweils zugrunde liegende Technik hervorgebracht wie auch durch den kulturellen Gebrauch der Medien bestimmt.¹²

So weit könnte man die Begrifflichkeit für halbwegs aufgeräumt erachten,¹³ wenn in den Sprachwissenschaften und -didaktiken sowie der empirischen Bildungsforschung nicht seit der ersten PISA-Studie verstärkt von *Literalität* die Rede wäre, was nicht allein die spezifischen Eigenschaften geschriebener Sprache meint, sondern auch diejenigen Kompetenzen, über die Einzelindividuen verfügen müssen, um an schriftsprachlichen Kulturen sinnvoll teilhaben zu können.

8 | Faulstich, Medientheorien (Anm. 2), S. 23.

9 | Vgl. Rolf Parr: »Wiederholen«. Ein Strukturelement von Film, Fernsehen und neuen Medien im Fokus der Medientheorien. In: *kultuRRevoluTion. zeitschrift für angewandte diskurstheorie* 47 (Juni 2004), S. 33-39.

10 | Knut Hickethier: Einführung in die Medienwissenschaft. Stuttgart/Weimar 2003, S. 26.

11 | Ebd., S. 357-359.

12 | Vgl. ebd., S. 27 u. 29.

13 | Unberücksichtigt bleibt hier die Verwendung des Begriffs für Personen (»Medien«) mit übernormalen Fähigkeiten, die als Instanzen der Vermittlung (des »medialen Kontakts«) zwischen Diesseitigem und Jenseitigem fungieren.

Schema 1: Kleine Synopse relevanter Begriffe

Bezeichnung des Gegenstandes	Bezeichnung für die spezifischen Verfahren bzw. Eigenschaften	Bezeichnung für die nötigen Rezeptionskompetenzen
Literatur	<i>Literarizität</i> (Roman Jakobsen; Begriff zielt auf die Summe spezifisch literarischer Verfahren) <i>Literalität</i> (vs. <i>Oralität</i>) (Walter Ong; Begriff zielt auf die Summe spezifischer Eigenschaften geschriebener Sprache)	<i>Literalität</i> (engl.: <i>Reading-Literacy</i> ; Begriff zielt auf die nötigen Kompetenzen der Rezipienten zur Teilhabe an literalen Kulturen)
Medien	<i>Medialität</i> (Knut Hickethier; erstens spezifische Eigenschaften, die für alle Medien in gleicher Weise determinierend sind; zweitens das für einzelne Mediene als typisch angesehene Set von Eigenschaften)	[<i>Medialität</i>] oder <i>Medienkompetenz</i> (engl.: <i>Media-Literacy</i> oder <i>Digital-Literacy</i> ; Begriff zielt auf die nötigen Kompetenzen der Rezipienten zur Teilhabe an medialen Kulturen)
Einzelmedium Theater	<i>Theatralität, Performativität</i>	./.
Einzelmedium Fernsehen	<i>Audiovisualität, Televisualität</i>	./.
Einzelmedium Film	<i>Filmzitat, das Filmische</i>	./.

Gegenüber eher medientheoretischen Beschreibungen der Unterschiede zwischen Literalität und Oralität bei Walter J. Ong und anderen Literalitätsforschern¹⁴ bedeutet das eine Verschiebung hin auf die Rezipienten und ihre Kompetenzen. Für die Sprach- und Literaturwissenschaften ist das halbwegs unproblematisch, da man *Literarizität* von *Literalität* ja trotz der doppelten Besetzung von Literalität als Verfahren und als Rezeptionskompetenz noch recht gut voneinander unterscheiden kann. Schwieriger sieht es jedoch für die Medienwissenschaften aus, denn da heißt es für das Ensemble der typischen Verfahren ja nicht etwa ›Mediarizität‹ oder ›Medializität‹, sondern nur *Medialität*, sodass man in Analogie zur Sprach- und Literaturwissenschaft denken könnte, Medialität sei für Medien das, was *Literalität* für die Rezeption von Schriftsprache sei, nämlich eine *User-Kompetenz*. Die Fähigkeiten der Rezipienten sind aber gerade nicht gemeint, wenn der Blick auf die ›Medienhaftigkeit‹ gelenkt werden soll und damit auf die Frage, wie durch verschiedene Medien verschiede-

14 | Walter J. Ong: *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*. London 1982 [dt.: *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*. Opladen 1987]. – Vgl. als ›Klassiker‹ auch Jack Goody (Hg.): *Literalität in traditionellen Gesellschaften*. Frankfurt a.M. 1981.

nes Wissen und verschiedene »Kulturen der Kommunikation«¹⁵ konstituiert werden. Nimmt man die englischen Begriffe hinzu, dann entspräche dem sprachwissenschaftlichen Literalitätsbegriff – englisch *Literacy* bzw. *Reading-Literacy* – derjenige der *Media-Literacy* bzw. eingeschränkter der *Digital-Literacy* oder im deutschsprachigen Raum der zwischen medienwissenschaftlicher und medienpädagogischer Akzentuierung changierende und daher enorm komplexe Begriff der *Medienkompetenz*, meist gebraucht im Sinne derjenigen Fähigkeiten und Fertigkeiten, über die Individuen oder Gruppen verfügen müssen, um »Massen- und Individualmedien zu handhaben, sich in der Medienwelt zurechtzufinden, Medieninhalte aufzunehmen, zu verarbeiten und gestalterisch in den Medienproduktions- und -distributionsprozess eingreifen zu können«.¹⁶

Fasst man die bisherigen Überlegungen zusammen, dann kann man sagen, dass die »Beschäftigung mit Medien« nicht »von einer gesicherten Definition ihres Gegenstandes« ausgehen kann. Daraus hat das Forschungskolleg *Medien und kulturelle Kommunikation* an der Universität Köln die Konsequenz gezogen, die Frage nach dem Wesen des Medialen umzuformulieren in die sehr viel operativere Frage danach, wie Medialität funktioniert,¹⁷ wie sich »»Mediation« im Sinne von Vermittlung, Darstellung und Kommunikation«¹⁸ in, mittels und zwischen den verschiedenen Medien als Prozess konkretisiert. Das ist vielfach auch das Ziel der Beiträge dieses Bandes, nämlich die mediale Konstitution, Transformation und Tradierung von Wissen in und durch ganz unterschiedliche Medien in den Blick zu nehmen und zu zeigen, wie diese nicht nur auf technisch differente Weise operieren, sondern auch verschiedenes Wissen modellieren, es auf ganz unterschiedliche Weise kommunizieren, in Umlauf bringen und schließlich ebenso differente Wahrnehmungsgewohnheiten etablieren, die synchron der Medienkonkurrenz, diachron dem Medienwandel unterliegen. Die meisten Beiträge setzen dementsprechend einzelne *Medien* (wie Stimme, Körper, Reliquien, Pergament, Literatur, Buchdruck, Stummfilm oder neue Medien) mit mal historischen, mal aktuellen *Themen* (wie *Nibelungen*-Stoff, Dämonen und Vampire, Nation, Luxemburger Sprachraum, Frömmigkeit oder *Shopping*) und theoretischen *Konzepten* (wie Präsenz, Intermedialität, Medienkonkurrenz, Kybernetik, kollektives Gedächtnis oder symbolische Gewalt) in Verbindung. Die Fragestellung ist also vierteilig angelegt: Welche Medien konstituieren mit Bezug auf

15 | Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg »Medien und kulturelle Kommunikation«. Forschungsprogramm online unter <http://www.fk-427.de/Profil/Projekte> [31.03.2011].

16 | Klaus Neumann-Braun: Art. »Medienkompetenz«. In: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*. München 2005, S. 173-175, hier: S. 173.

17 | Kulturwissenschaftliches Forschungskolleg (Anm. 15).

18 | Mersch, *Medientheorien* (Anm. 4), Klappentext.

welche Themen welches Wissen und unter Rückgriff auf welche Theoreme lässt sich das analysieren?

Demgegenüber soll das Problem der Medialität hier etwas anders angegangen werden und vom Ort der Interdiskurs-Theorie aus gefragt werden, ob es nicht auch solche materiell bestimmbar und theoretisch beschreibbaren Phänomene von Medialität gibt, die quer dazu liegen, die sich also quer durch die Einzelmedien finden lassen, die zudem über ganz verschiedene Themen hinweg eine Rolle spielen und die möglicherweise auch noch für mehrere theoretische Zugriffe von Interesse sind bzw. mit diesen ein Stück weit kompatibel. Ein solches, weder einfach als ›Hard‹ noch als ›Software‹ fassbares Phänomen scheint das der Interdiskursivität zu sein. Was Interdiskursivität mit Medialität zu tun hat und wie moderne Medien-Interdiskurse als ein Medium *sui generis* mit ganz eigener Medialität funktionieren, soll im Folgenden gezeigt werden.

2. ›INTERDISKURSIVITÄT‹?

Über so verschiedene theoretische Ansätze wie Niklas Luhmanns Systemtheorie, Reinhart Kosellecks historische Semantik, Michel Foucaults Diskurstheorie und eine ganze Reihe daran anschließender Kultur-, Literatur- und Medientheorien hinweg hat sich als Konsens herausgebildet, dass moderne Gesellschaften etwa seit Beginn der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch funktionale Ausdifferenzierung gekennzeichnet sind, das heißt durch die Entwicklung spezieller Praxis- und Wissensbereiche, die wiederum relativ geschlossene Spezialdiskurse ausgebildet haben, nämlich spezielle Formen der Rede mit eigener Operationalität. Demnach besteht die Gesamtkultur einer modernen Gesellschaft aus dem Spektrum ihrer Spezialdiskurse (z.B. naturwissenschaftlichen, human- und sozialwissenschaftlichen, kultur- und geisteswissenschaftlichen), aber auch aus Interdiskursen, die diese ausdifferenzierten Spezialdiskurse wieder re-integrieren. Denn würde es bei Spezialisierung allein bleiben, wäre Verständigung über die Grenzen der Spezialdiskurse hinweg heutzutage kaum mehr möglich. Genau das müssen viele Medien wie Presse, Rundfunk und Fernsehen aber leisten. Die modernen Gesellschaften haben sich daher nicht nur in arbeitsteilige Spezialbereiche ausdifferenziert, sondern als kompensatorische Antwort auf das immer weitere Auseinanderdriften der Spezialwissensbereiche auch solche diskursiven Verfahren entwickelt, die zwischen den Spezialisierungen wieder neue Verbindungen herstellen, also gleichsam Brücken schlagen; daher die Bezeichnung ›Inter‹-Diskurse.¹⁹ Dazu gehören beispielsweise alle Formen von Analo-

19 | Die einschlägige Forschungsliteratur verzeichnet: Rolf Parr/Matthias Thiele: Link(s). Eine Bibliographie zu den Konzepten »Interdiskurs«, »Kollektivsymbolik« und »Normalismus« sowie einigen weiteren Fluchtlinien. Zweite, stark erw. u. überarb. Aufl., Heidelberg 2010.

gien, Metaphern, Symbolen, Mythen und narrativen Stereotypen, wie sie bereits im Alltag (als einem solchen nicht-speziellen Lebensbereich) und dann gehäuft in Literatur und den verschiedenen (Massen-)Medien anzutreffen sind.

Einige noch recht einfach strukturierte Beispiele für solche Analogien aus einer einzigen Ausgabe der *Financial Times Deutschland*, einer Tageszeitung also, von der man eher auf Eindeutigkeit abzielendes, denotiertes Wirtschaftsspezialwissen als Interdiskurs-Elemente erwarten würde, können schnell deutlich machen, wie das ›Ins-Spiel-Bringen‹ verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche allein schon in den Überschriften der Artikel funktioniert.

Abb. 1: Financial Times Deutschland (8. Februar 2007, S. 6)

Abb. 2: Financial Times Deutschland (8. Februar 2007, S. 8)

Roche bremst Euphorie der Anleger

Schweizer Konzern stimmt Investoren auf wachstumsschwächere Zeiten ein · Gewinnerwartungen 2006 übertroffen

Trotz der frischen Einbringung übertrifft die Bewertung der Roche-Aktie die des Konkurrenzumfelds um 20 Prozent getrieben am Kursanstieg der Aktie. Der Konzern dient der Beurteilung der Ertragskraft und -entwicklung einer Firma im Vergleich zu Wettbewerbern.

Und während große Konkurrenten wie Pfizer und Merck & Co. die

ten aus, Roche führt bis Sommer eine neue Forschungsstruktur ein und sucht 400 Mitarbeiter. Bei Novartis sind weltweit 2900 Stellen offen, davon 600 in Basel, vorwiegend in der Forschung und Produktion.

Der Kampf bei Roche führt zu den besten Köpfen dürfte sogar noch zu-

nehmen. Denn Roche formiert seine Forschungsstruktur neu, will das Unternehmen kürzlich mitteilen. Das Management kündigte an, dass die Zahl der Angestellten in Forschung und Entwicklung (F&E) von 6500 Mitarbeitern weiter zunehmen und dass das 6-Mrd.-Fran-

Nach profitiert die Firma von den Entlohnungen der US-Börsen. Die Aktien der Pharmakonglomerate und der Pharmakonzern dalephante mit wachstums- und renditeorientierten Kernbeständen füllt. Die Pharmakonzern dalephante ist ein Marktpositionen Generisches in angestammten Kernbeständen. Die Pharmakonzern dalephante ist ein Marktpositionen Generisches in angestammten Kernbeständen. Die Pharmakonzern dalephante ist ein Marktpositionen Generisches in angestammten Kernbeständen.

Abb. 3: Financial Times Deutschland (8. Februar 2007, S. 9)

Kohlegipfel schafft den Durchbruch

Bundesregierung und Kohleländer einigen sich auf Ausstieg aus der Förderung 2018 · Nordrhein-Westfalen erreicht Entlastung

**VON BRIGIT MARSHALL, BERLIN
UND MATTHIAS RUCK, DUISBURG**

Die Bundesregierung und die Kohleländer Nordrhein-Westfalen und Saarland haben sich nach monatelangen Ringen auf den Ausstieg aus der Steinkohleförderung geeinigt. Die Subventionierung soll zum Ende des Jahres 2008 sozialverträglich beendet werden, heißt es in einem gestern Abend veröffentlichten Eckpunktpapier. 2012 werde das Ausstiegsgesetz, auf der Grundlage eines gemeinsamen Berichts der Bundesregierung mit den Landesregierungen, nochmals überprüft. NRW, das bisher 22 Prozent der Subventionen trug, wird nach dem Jahr 2004 nicht mehr an den Abwärtskurs für die Produktion beteiligt.

Über das Ausstiegsgesetz 2008 hatte sich die Große Koalition bereits in der vergangenen Woche grundsätzlich geeinigt. NRW-Ministerpräsident Jürgen Rüttgens (CDU) hatte

die Koalitionsentscheidung jedoch ausbleibend infrage gestellt und darauf beharrt, die Kohleförderung bereits 2010 zu beenden.

Der Bund hatte Rüttgens daraufhin zunächst angeboten, von 2016 an die Subventionen für die Förderung allein zu übernehmen. In einer Sperrminute gestern im Bundeswirtschaftsministerium erreichte Rüttgens jetzt ein nochmals verbessertes Angebot des Bundes, der die Kosten nun bereits von 2005 an allein tragen wird. Rüttgens sprach gestern von einem „sehr, sehr guten Ergebnis“.

Jürgen Rüttgens, NRW-Ministerpräsident

war bis zuletzt umstritten. Hier erklärten sich der Bund zu einer Ausfallbilanz zugunsten der Länder bereit. Sie gilt für den Fall, dass die Erlöse aus dem RAG-Börseweg zur Deckung der Eigenkapitalkosten nicht ausreichen sollten. Nach dem Bericht liegen die Läden bisher aus-

schließlich bei den Ländern. Der Bund beteiligt sich an den Erlösen zu einem Drittel, heißt es im Eckpunktpapier.

Eine Kohle-Stiftung, deren Satzung universell erarbeitet werden soll, wird den Bergbau künftig zurückerhalten und für die Folgekosten einstehen. Sie kann dafür auf Mitteln der Rückstellungen des RAG-Konzerns zurückgreifen. Zudem wird sie die Erlöse aus dem Börseweg der übrigen Sparten erhalten.

Auch über die Besteuerung des Kurstörns der Stiftung, die zunächst Mehrerwerbssteuern des Börsenunternehmens wird und dauerhaft mehr als 25 Prozent der Anteile halten soll, hatten Bund, Länder und Gewerkschaft bis zuletzt gerungen. Der Bund, die Länder sowie die Gewerkschaft IGB BCE sollten, als Mitglieder des Konzerns in der Stiftung, gemeinsamen Verträge sein, heißt es in dem Eckpunktpapier. Die Mehrheitsverhältnisse im Konzern,

entsprechend den finanziellen Verpflichtungen ausgestaltet sein“, allerdings bleibt damit offen, wie groß das Kurstörns sein wird. Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) hatte zunächst befürchtet, die Länder könnten über das Stiftungskurstörns starken Einfluss auf die RAG nach dem Börseweg nehmen.

IGB-CEI-Chef Hubertus Schmidt begrüßt die Einigung. „Wir haben erreicht, was in der augenblicklichen politischen Konstellation möglich war“, sagte er. Die Option für eine langfristige Zukunft des deutschen Steinkohlebergbaus gebe es nach wie vor.

Auch der RAG-Konzern zeigte sich zufrieden. „Das Ergebnis ist insgesamt gut. Der Weg für den Börseweg ist frei, kein Bergmann wird ins Bergwerk fallen“, sagte ein RAG-Sprecher. Die Einigung biete dem Konzern und dem Ruhrgebiet eine „sehr gute Zukunftsaussicht“.

Abb. 4: Financial Times Deutschland (8. Februar 2007, S. 16)

Deutsche Börse brütet über Strategie

Unternehmen denkt über Finanzierung weiterer Aktienrückkäufe nach · Aufsichtsrat tagt am Montag außerordentlich

**VON TIM BARTZ
UND UTE GÖGGLMANN, FRANZFURT**

Der Aufsichtsrat der Deutschen Börse kommt am Montag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, um über die Strategie des Unternehmens zu beraten. Nach Informationen der FTD aus Frankfurt wird das Gremium von Vorstandschef Rüdiger Wübben ein „strategisches Update“ erhalten, das sich vor allem der Finanzierung einer weiteren Ausschüttung von Mitteln an die Aktionäre widmet.

Hintergrund ist das im Mai ausfindig werdende Aktienrückkaufprogramm, mit dem die Deutsche Börse insgesamt 12 Mrd. € an ihre Anteilseigner zurückzahlen. Im Au-

gust 2006 hatte Finanzvorstand Matthias Hübner angekündigt, das Programm um 20 Mrd. € auf eben jene 12 Mrd. € zu erhöhen.

Die zunächst angepeilten 15 Mrd. € entstammten der „Kriegskasse“, die Francoforte Vorlagen Werner Seifert für die Übernahme der London Stock Exchange (LSE) angepasst hatte. Angeländische Hedge-Fonds um den britischen The Children's Investment Fund (TCI) und seinen Chief Christopher Hohn hatten Seifert im Mai 2005 genehmigt, von der LSE abzulaufen – und ihn nach zwölf Jahren zum Rückzug gedrängt.

Seither schüttet die Börse praktisch jeden Cent an den, den sie verdient – alle in deren Quartal 255 Mio. € vor Zinsen und Ver-

amortisation. Ebenfalls im August hatte Hübner angekündigt, das auch nach Ablauf des jetzigen Programms die Aktienrückkäufe fortgesetzt werden sollen.

Als möglicher Finanzierungsweg gilt in Finanzkreisen die rechtliche Abspaltung der Wertpapierabwickler Clearstream und Euroclear. Der Kassahandel, der Derivatemarkt Euron und Clearstream bilden die dritte Säule der „Silobstruktur“, die der Börse seit Jahren hohe Gewinne beschert, wird sie praktisch an allen Ecken des Wertpapierhandels Erträge generiert.

„Denkbar ist, dass Clearstream künftig als eigenständiges Unternehmen mit einer eigenen Managementstruktur und starker Kapitalausstattung behandelt wird“,

sagt ein Börseninsider. Dann könnte der verbleibende Teil der Börse Fremdkapital aufnehmen, um es in Form von Aktienrückkäufen an die Aktionäre zurückzugeben, ohne zugleich das Rating von Clearstream zu gefährden. Clearstream und Euroclear benötigen risikolose Bonitäten, da sie Übernachtanlagen haben.

Denkbar sei zudem, dass Abwickler und Bestreiter einen einheitlichen Haftungsverbund bilden – die Mutter habe für die Abschottung der Tochter, nicht aber umgekehrt, damit Clearstream nicht für ein schwächeres Rating der Börse gefährdet muss. Das Risiko für die Börse: Sollte sie die Tür für die Abspaltung von Clearstream nur einen Spalt breit öffnen, erleben die

Kritiker der „Silobstruktur“ Aufbruch, die seit Jahren eine Zerschlagung der Börse fordern.

Vor allem die in der London Investment Banking Association (LIBA) zusammengeschlossenen amerikanischen und europäischen Banken stehen sich an dem nach ihrer Ansicht überzogenen Gehäusen für Börsendienstleistungen, die nur deshalb möglich seien, weil die Börse unvollständige Strukturen genossen. Die LIBA hat bereits mehrfach gedroht, sich an die europäischen Verfassungsverordnungen zu wenden. Zudem drohen Citigroup, Credit Suisse, Deutsche Bank, Goldman Sachs, Merrill Lynch, Morgan Stanley und UBS mit dem Aufbau einer eigenen Aktienplattform, um dort günstiger handeln zu können.

Abb. 5: Financial Times Deutschland (8. Februar 2007, S. 17)

Nicht nur die Produkte des weltgrößten Ziegelherstellers **Wienerberger** sind gefragt. Auch um Anleihen des österreichischen Unternehmens reißen sich die Anleger

Firmen geben Bondmarkt einen Korb

Emissionsflaute lässt Renditeaufschläge auf Rekordtief sinken · Investoren weichen auf Bankanleihen aus

VON YASMIN OSMAN, FRANKFURT

Die Flaute am Markt für Unternehmensanleihen sowie das gute konjunkturelle Umfeld sorgen derzeit für traumhafte Finanzierungsbedingungen für Banken und Unternehmen. Die Renditeaufschläge, die Schuldner für das Risiko eines Zahlungsausfalls müssen, fallen gestiegen auf historische Tiefstände. Wer sich mit Kreditderivaten vor dem Ausfallrisiko von 45 europäischen Firmen schützen wollte, musste so wenig zahlen wie noch nie. Um ein Volumen von 10 Mio. € abzuschließen, waren laut Lehman Brothers nur 189 500 € nötig, nach 189 500 € am Freitag.

Doch nur wenige Unternehmen nutzten im Januar dieses Umfeld, um Geld am Kapitalmarkt zu leihen. Zu den wenigen auffälligen Neuemissionen zählten neben einer Anleihe der spanischen Telefonica die Hybridanleihe des österreichischen Ziegelherstellers Wienerberger sowie die Bonds einiger Automobilkonzerne wie BMW.

„Die Angebotsschlaupe hat die Marktteilnehmer inklusive der Investoren überrascht“, sagt Andreas Schlöter, Leiter Kapitalmarktgeschäft für europäische Unternehmen der UBS. Denn eigentlich rechnen Investorenbanken für dieses Jahr mit einem Anstieg des Neuemissionsvolumens. „Alles, was an den Markt kommt, ob Unternehmensanleihen, Bank- oder Staatsanleihen, wird gut aufgenommen.“ Für die 500 Mio. € große

„Was kommt, wird sofort aufgesaugt“

Nikolaus Giesbert
Morgan Stanley

Wienerberger-Anleihe lagen nach Aussage von Bankern etwa zehnmal so viele Aufträge vor. Die gestiegen platzierte 2,5 Mrd. € große Anleihe von France Telecom soll vierfach überzeichnet gewesen sein.

Der Bondmarkt folgt in vieler Hinsicht saisonalen Mustern. Gerade der Januar gilt üblicherweise als sehr aktiver Monat, bevor es im Februar, wenn die Berichtssaison in Fahrt kommt, ruhiger wird. „Es ist Usus, zwei Wochen vor Vorlage der Bilanzen keine Anleihen mehr zu begeben“, erläutert Schlöter.

Für die unerwartete Zurückhaltung gibt es laut Christoph Seibel, der bei BNP Paribas die Abteilung Corporate Debt Capital Markets für Deutschland leitet, mehrere Gründe. Viele Unternehmen haben im letzten Jahr Akquisitionen getätigt und wollen erst gemeinsame Bilanzen des neuen Konzerns vorlegen, bevor sie an den Bondmarkt gehen.

Zudem hätten sich die operativen Ergebnisse im Geschäftsjahr 2006 so positiv entwickelt, dass einige Firmen ihre flüssig verbleibenden Anleihen aus Bar-Reserven zahlen statt neue Anleihen aufzulegen. Auch das Zusammenspiel spielt eine Rolle. „Die Unternehmen rechnen damit, dass dieses gleich stabil bleibt, sodass sie nicht gerungen sind, die noch immer günstigen Finanzierungsbedingungen unmittelbar zu nutzen.“ Vorfinanzierungen hätte es zudem schon im vierten Quartal gegeben. „Das hat den Finanzierungsbedarf Anfang 2007 weiter reduziert“, so Seibel.

Eurokapitalmarkt Januar

Emissionsvolumen in Mrd. \$

Emittentenstruktur in %

Emissionsführungen in %

Die Gunst der Stunde nutzen viele Finanzinstitute. „Wir befinden uns in einem Verkäufermarkt: Was kommt, wird sofort weggesaugt“, sagt Nikolaus Giesbert, Miteiter des Kapitalmarktgeschäfts für europäische Finanzinstitute bei Morgan Stanley. „Der Mangel an neuen Unternehmensanleihen und Covered Bonds hat die Emissionsaktivität von Banken angetrieben“, sagt Alexander Heineke, Leiter Kapitalmarkt für Finanzinstitute in deutschsprachigen Raum bei Société Générale. Ungewöhnlich viele Banken hätten zudem festverzinsliche Anleihen platziert. „Normalerweise begeben Finanzinstitute variabel verzinsliche Papiere.“

Hintergrund sei das hohe Interesse von Anlegern gewesen, die typischerweise festverzinsten Firmenchancen kaufen, im Januar aber kaum Angebot vorgefunden hätten. „Schon im Januar 2006 gab es mehr Festzinsanleihen von Finanzinstituten, doch längst nicht in dem gleichen Ausmaß wie dieses Jahr.“

Die erhöhte Emissionsaktivität von Banken beschränkt sich auf unbesicherte Anleihen. Das Volumen von Covered Bonds – Bankanleihen, die mit Immobilien- oder Staatskrediten unterlegt sind – liegt rund 30 Mrd. € unter dem Vorjahresniveau, so Giesbert. „Das hängt damit zusammen, dass viele Finanzinstitute derzeit nicht so wachsen und so viel Neugeschäft machen können wie erhofft“, begründet er.

Zumindest bei Unternehmensanleihen rechnet Seibel aber mit einem absehbaren Ende der Flaute. „Wir erwarten, dass die Emittenten zwischen März und Mai wesentlich aktiver werden sollten.“

Abb. 6: Financial Times Deutschland (8. Februar 2007, S. 24)

Transatlantisches Tauwetter

Die Chancen für einen neuen Klimakonsens zwischen Europäern und Amerikanern stehen so gut wie nie

THOMAS KLAU

Der globale Klimawandel ist nach allergrößter Wahrscheinlichkeit das Ergebnis menschlichen Handelns. Diese Feststellung der Weltklimakonferenz Ende vergangener Woche in Paris hat in der amerikanischen Debatte – anders als in der europäischen – eine echte Zäsur markiert. Der Streit darüber, ob es einen Treibhauseffekt gibt, ist in Europa seit mehr als 20 Jahren politisch so gut wie abgeschlossen; auch konservative Parteien haben den Kampf gegen den Klimawandel längst in ihr Programm übernommen. In den Vereinigten Staaten war das bislang anders.

Bis in die jüngste Vergangenheit hinein fanden in den USA Wissenschaftler und Lobbyisten Gehör, die Warnungen vor einer Klimakatastrophe als apokalyptische Hysterie brandmarkten. Der Wetterwandel wurde gelegentlich oder verhasst als Resultat natürlicher Temperaturschwankungen, wie es sie im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende immer wieder gab. Militant konservative Publikationen suggerierten ihren Lesern, dass Europas Ansatz in Sachen Klimaschutz ein Produkt typisch europäischer Zukunftsangst sei – womöglich verbunden mit dem Wunsch, die USA irgendwie an Wachstum und Wohlstand zu hindern. Anti-europäismus in Form der Neigung, Europa Schwäche und Perfide zu unterstellen, ist in der US-Rechten mindestens ebenso fest verwurzelt wie der antiamerikanische Reflex in der europäischen Linken.

Einstimmig gegen das Kioto-Protokoll

Doch der amerikanische Widerstand gegen das Kioto-Protokoll war kein Monopol rechter Republikaner. In der europäischen Diskussion wird oft vergessen, dass der Senat dem Kioto-Vertrag vor zehn Jahren einstimmig eine Abfuhr erteilte, noch bevor der endgültige Vertragsentwurf vorlag. Dieser seltene Ausdruck politischer Geschlossenheit machte jede Forderung nach einer Ratifikation des Vertrags aussichtslos. Diese Tatsache wurde in Europa aus politischer Bequemlichkeit allzu leicht ignoriert.

Die Debatte in den USA ist in den vergangenen Monaten in mancher Hinsicht an dem Punkt angelangt, wo sie in Europa vor einem Vierteljahrhundert war. Es ist kaum mehr seriös, den Treibhauseffekt zu bestreiten. Die Medien berichten darüber mittlerweile als Fakt statt als These, und der Uno-Bericht vom Wochenehend hat diese Veränderung im Tenor der Nachrichtensprache vollendet.

Der Film „Eine unbequeme Wahrheit“ des früheren Vizepräsidenten Al Gore brachte das Thema dem breiten Publikum nahe. Darüber hinaus wächst die Zahl bedeutender Unternehmen, die den Gesetzgeber zum Handeln in Sachen Klimaschutz auffordern, um ihre Investitionsentscheidungen auf eine klare Grundlage stellen zu können. Auch die Regierung Bush hat den Versuch inzwischen aufgegeben, die Realität des Treibhauseffekts anzuzweifeln oder zumindest die Debatte darüber als noch offen darzustellen.

Das alles bedeutet jedoch nicht, dass Amerika ohne Weiteres auf den europäischen oder deutschen Handlungskonsens einschwärmen

„Eine Einigung gibt es nur, wenn alle die Zwänge ihrer Verhandlungspartner anerkennen“

wird. Aber die Grundlage dafür, mit den USA zu einem neuen Handlungskonsens beim Klimaschutz zu kommen, ist so gut wie nie zuvor. Und sie dürfte sich noch verbessern, wenn Bush Anfang 2009 das Weiße Haus verlässt.

Ob Republikaner oder Demokraten – die Chancen stehen gut, dass der neue Präsident den Klimaschutz aus Kalkül und Überzeugung zur Priorität erklärt. Gestützt auf eine Mehrheit im Kongress für einen ehrgeizigen Klimaschutz könnte er wirksamer handeln als jede Administration der Vergangenheit. Die Ausgangsbasis, um eine Nachfolgeregelung für das Kioto-Protokoll auszuhandeln, ist damit gegeben. Hinzu kommt, dass auch Indien und China kaum mehr leugnen können, dass ihr wirtschaftlicher Erfolg sie mit in die Verantwortung nimmt.

Die Europäer sollten dann darauf verzichten, den Amerikanern weiter im Anklagentag gegen-

überzutreten und den Konflikt über den Nutzen des Kioto-Protokolls anzuhängen. Auch amerikanische Befürworter eines aktiven Klimaschutzes sehen Kioto als Fehlkonstruktion, weil es China nicht einbindet und keine faire und wirksame Durchsetzung seiner Bestimmungen garantiert. Es bringt jedoch wenig, diesen Streit weiterzuführen. Wenn es darum geht, von den USA ein kostenintensives Handeln einzufordern, sind wir Europäer ohnehin so lange in einer schlechten Verhandlungsposition, wie wir einen Teil unserer militärischen Sicherung und Aktionsfähigkeit an die US-Armee delegieren, also vom US-Steuerzahler finanziert lassen.

Keine Einigung ohne Flexibilität

Konstruktiv handeln bedeutet, nach vorn zu schauen und die Debatte über den Nutzen von Emissionshandel und Emissionssteuer neu zu führen. Und es heißt, flexibel zu bleiben, wenn sich ein neuer globaler Konsens zugunsten der einen oder anderen Option abzeichnen sollte. Eine weltweite Einigung über den Klimaschutz ist nur dann geboten, wenn sich alle ernsthafter als bisher bemühen, den Standpunkt anderer Verhandlungspartner nachzuvollziehen.

Die Europäer sollten anerkennen, dass es ihnen als entwickelte Ökonomien leichter fällt als anderen, ehrgeizigen Klimaschutz zu praktizieren – teilweise auch leichter als den USA. Von der Besiedlungsstruktur bis zu den Hausbau-gewohnheiten hat Amerika stets auf billige Energie gesetzt. Ein Anstieg der Energiepreise trifft die einkommensschwächere Bevölkerung in den USA entsprechend stärker als die europäische. Die politische und kulturelle Anstrengung, die in den USA nötig sein wird, um der Bevölkerung eine massive preisinduzierte Begrenzung des Energiekonsums anträglich zu machen, ist ungleich größer als in Europa.

Es wird für die USA keinen Weg geben, der an einer Verringerung des Energieverbrauchs vorbeiführt. Doch den Europäern muss klar sein, dass der politischen Klasse Amerikas außerhalb einiger Vorreiterstaaten an West- und Ostküste damit eine gewaltige Leistung abverlangt wird. Sie sollten diese deshalb an anderer Stelle honorieren. Klimaschutz ist eine globale Aufgabe, die dann am besten gelingt, wenn alle Verhandlungspartner erkennen, unter welchem Druck und welchen Zwängen die Partner stehen.

E-MAIL klaus.thomas@ftd.de

THOMAS KLAU ist FT-D-Korrespondent in Washington. Er schreibt jeden zweiten Donnerstag an dieser Stelle.

Solche auf Symbolisierung beruhenden Interdiskurs-Elemente bilden in ihrer Gesamtheit den allgemeinen Artikulationsrahmen eines Diskurs-systems. Interdiskurse insgesamt stellen von daher eine Art Reservoir von Anschauungsformen für die notwendige Kodierung spezialdiskursiver Sachverhalte bereit, vor allem auch für diejenige aktueller Ereignisse (in den Beispielen u.a. für eine Wirtschaftskooperation, einen politischen Verhandlungserfolg über die Restlaufzeiten der Kohleförderung, für den Klimakonsens zwischen Europa und Amerika, das Anlageverhalten von Firmen und die Finanzierung von Aktien-Rückkäufen durch die *Deutsche Börse AG*). Rechnet man das, was hier nur einer Tageszeitungsausgabe entnommen ist, einmal hoch auf Rundfunk- und Fernsehsendungen, aber auch auf Kino, Werbung, Internet und Literatur, dann hat man es täglich mit einigen Dutzend, wenn nicht sogar einigen Hundert Symbolen in der Funktion von Interdiskurs-Elementen zu tun. Zu solchen nicht-speziellen, Kopplungen schaffenden Wissensbereichen gehören neben der Literatur als verbreitetem Interdiskurs auch philosophische, religiöse und weltanschauliche Interdiskurse und – als heute vielleicht wichtigster – der

moderne Medien-Interdiskurs. Die Gesamtheit der diese Interdiskurse konstituierenden Verfahren ließe sich daher als die integrierende *Kultur* moderner Gesellschaften verstehen (das heißt so nebenbei liefert die Interdiskurs-Theorie auch noch eine originelle Definition von Kultur).

Der Medien-Interdiskurs, verstanden als das gesamte Ensemble der medial produzierten und distribuierten »Brückenschläge« zwischen Spezialwissensbereichen, ermöglicht es den Individuen, in hochgradig arbeitsteiligen und ausdifferenzierten Gesellschaften zu leben und zu recht zu kommen, ohne dabei ständig in verschiedenste Spezialisierungen und Professionalisierungen auseinandergerissen zu werden, das heißt Interdiskursivität »verwandelt die praktisch geteilte Arbeit imaginär in Lebenstotalität«, in Ganzheit.²⁰ Dabei kann es natürlich nicht um vollständige Integration aller gesellschaftlichen Teilbereiche und aller menschlichen Fähigkeiten gehen, wie sie beispielsweise Friedrich Schiller in seinen Briefen *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*²¹ entworfen hat und wie sie die Pädagogen des 19. Jahrhunderts dann für Schule (Stichwort »Allgemeinbildung«) und Universität (Stichwort »Studium generale«) vielfältig weitergesponnen haben, sondern nur um einzelne, in der Regel fragmentarisch bleibende »Brückenschläge«. Sie sind vor allem im Alltagswissen, in der Literatur, aber eben auch in den modernen Medien-Interdiskursen zu finden.²² Die Interdiskurs-Analyse versteht die modernen Medien-Interdiskurse daher als Orte, an denen sich solche verbindenden, der Re-Integration des in den Spezialdiskursen arbeitsteilig organisierten Wissens dienenden Elemente und Verfahren häufen.²³ Sie bilden ein auf einer speziellen Form von Medialität beruhendes soziales Band der Integration.

An einem weiteren Beispiel kann man sich das besonders gut klar machen. Als die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel Ende November 2006 beim Parteitag der CDU in Dresden eine Bilanz ihrer Politik vorlegen musste, da stand sie vor der Situation, ganz verschiedene Sachverhalte von Sozialpolitik über Globalisierung, Gesundheitsreform, Arbeitslosigkeit und Auslandseinsätze der Bundeswehr bis hin zu mangelndem

20 | Jürgen Link: Elementare Literatur und generative Diskursanalyse (mit einem Beitrag v. Jochen Hörisch u. Hans-Georg Pott). München 1983, S. 27.

21 | Friedrich Schiller: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. In einer Reihe von Briefen. Mit e. Nachw. v. Käthe Hamburger. Stuttgart 1977, bes. 19. bis 22. Brief, S. 75-92.

22 | Ich folge hier Jürgen Link: Zur Frage, was eine kulturwissenschaftliche Orientierung der Literaturdidaktik »bringen« könnte. In: *kultuRRvolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie* 45/46 (Mai 2003), S. 71-78.

23 | Vgl. Jürgen Link: Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik. In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a.M. 1988, S. 284-307. Jürgen Link/Ursula Link-Heer: Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. In: *LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20 (1990), H. 77, S. 88-99.

Wirtschaftswachstum bündeln und zu ihrer Politik in Beziehung setzen zu müssen. Dazu hätte sie einen Bereich nach dem anderen mit Expertenwissen und in -sprache extensiv abhandeln können, was in sechs bis acht Stunden eventuell zu schaffen gewesen wäre. Das hätte aber *erstens* viel zu lange gedauert, *zweitens* hätten es nicht alle Zuhörer im Saal verstanden und *drittens* hätten die vielen Medienberichterstatte von Zeitungen, Rundfunksendern und nicht zuletzt Fernsehanstalten kein prägnantes und zitierfähiges Ergebnis in der Tasche gehabt, auf das sie in einer halben Spalte einer Zeitung, einer Sendeminute des Radios als O-Ton und einer halben Sendeminute des Fernsehens als O-Ton und -Bild hätten zurückgreifen können. Gerade das Fernsehen zielt aber »in besonders ausgeprägter Weise auf Reduktion von Komplexität und auf Anschlussfähigkeit an die elementare Soziokultur und die Alltagssprache«. ²⁴ Für eine Parteivorsitzende wie Angela Merkel wäre daher die Nicht-Anschlussfähigkeit der politische »Super-Gau« gewesen, nämlich über besonders wichtige Dinge zu reden, aber in der Öffentlichkeit damit überhaupt nicht wahrgenommen zu werden. In dieser Situation griff sie bzw. ihr *Ghostwriter*-Stab mit intuitiver Sicherheit auf das genuin interdiskursive Verfahren der Symbolisierung zurück, genauer gesagt auf ein kollektiv verbreitetes Symbol, das prinzipiell von jedermann/-frau verstanden und auch selbst produziert werden kann, nämlich das des Fußballs, und sagte gegen Ende ihrer Rede:

Nach der Weltmeisterschaft im eigenen Land, nach diesem einzigartigen Erlebnis der Gemeinschaft, des nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls, der Freude und der Weltoffenheit sage ich es einfach in der Sprache des Fußballs: Ein Jahr nach der Bundestagswahl befinden wir uns in der 23. Minute eines Fußballspiels. Ja, wir haben schon einige tolle Tore geschossen. Ja, wir hatten einige gute Chancen, aber gewonnen ist noch gar nichts. Weitere 67 Minuten Spielzeit liegen vor uns. Es gibt viele weitere Möglichkeiten, Chancen für Deutschland herauszuholen und sie zu nutzen.

Wir müssen uns weiter anstrengen, nicht nur die ersten 23 Minuten zu gewinnen, sondern das ganze Spiel. Als Teamchefin habe ich dabei die Aufgabe, dass wir möglichst viele Chancen für Deutschland und für die Menschen in diesem Land nutzen. ²⁵

24 | Matthias Thiele: *Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen*. Konstanz 2005, S. 20.

25 | Rede der Vorsitzenden der Christlich Demokratischen Union Deutschlands, Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel MdB. Auszug aus dem Stenografischen Protokoll. Dresden, 27. November 2006. 20. Parteitag der CDU Deutschlands, online unter http://www.dresden2006.cdu.de/download/061127_parteitag_rede_merkel.pdf [31.03.2011]. – Zur Fußball-Symbolik im Vorfeld der Weltmeisterschaft 2006 vgl. Rolf Parr: Anpfiff für spannende 90 Minuten Unterricht. Die Kollektivsymbolik des Fußballs. In: *Praxis Deutsch* 196 (März 2006), S. 45–51.

Genau das war dann auch *die* Passage der insgesamt 27 Druckseiten umfassenden Rede, die in den Medien wieder aufgenommen und kommentiert wurde, sodass das Ziel medialer Wahrnehmung erreicht war.

Kollektivsymbole und ihre Systeme

Kollektivsymbole wie das bei der Parteitagerede verwendete des Fußballs stellen diskurstheoretisch betrachtet Kopplungen von Spezialdiskursen und -wissensbereichen dar, hier konkret von ›Sport‹ und ›Politik‹. Zeichentheoretisch betrachtet sind es komplexe, ikonisch motivierte und paradigmatisch expandierte Zeichen, die eine Bildseite (*Pictura*) und eine Seite des eigentlich Gemeinten (*Subscriptio*, ›Sinn‹) vereinen.²⁶ Von daher lassen sie sich am einfachsten mit Hilfe eines Zwei-Kolonnen-Schemas analysieren, in das man fortlaufend zunächst einmal alle im Text realisierten Bild- und Sinn-Elemente einträgt und dann die fehlenden ›Sinn-Elemente‹ ergänzt (hier durch eckige Klammern markiert). Das sieht für das Beispiel umgesetzt so aus:

Schema 2: Zwei-Kolonnen-Schema

<i>Pictura</i>	<i>Subscriptio</i>
P ₁ : wir befinden uns in der 23. Minute eines Fußballspiels	S ₁ : ein Jahr nach der Bundestagswahl
P ₂ : wir haben schon tolle Tore geschossen	S _{2a} : [wir haben einige unserer politischen Vorhaben durchgesetzt] S _{2b} : [wir haben Deutschland weiter gebracht] S _{2c} : [wir haben der Opposition Abstimmungsniederlagen beigebracht]
P ₃ : wir hatten einige gute Chancen	S ₃ : [politische Möglichkeiten]

26 | Die Terminologie wird entwickelt bei Jürgen Link: Die Struktur des Symbols in der Sprache des Journalismus. Zum Verhältnis literarischer und pragmatischer Symbole. München 1978. – Ein Verortung der Kollektivsymbolanalyse im Feld der Bildlichkeitsforschung und zugleich einen historischen Überblick bieten Axel Drews/Ute Gerhard/Jürgen Link: Moderne Kollektivsymbolik. Eine diskurstheoretisch orientierte Einführung mit Auswahlbibliographie (Teil I). In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderh. Forschungsreferate (1985), S. 256-375. Frank Becker/Ute Gerhard/Jürgen Link: Moderne Kollektivsymbolik. Ein diskurstheoretisch orientierter Forschungsbericht mit Auswahlbibliographie (Teil II). In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 22 (1997), H. 1, S. 70-154.

P ₄ :	gewonnen ist noch gar nichts	S ₄ :	[es ist noch nicht sicher, dass wir das nächste Mal wiedergewählt werden]
P ₅ :	67 Minuten Spielzeit liegen noch vor uns	S ₅ :	[noch drei Jahre bis zur nächsten Wahl]
P ₆ :	viele weitere Möglichkeiten, Chancen für Deutschland herauszuholen	S ₆ :	[weitere politische Vorhaben verwirklichen]
P ₇ :	nicht nur die ersten 23 Minuten gewinnen, sondern das ganze Spiel	S ₇ :	[weiter machen Leute!]
P ₈ :	Teamchefin	S _{8a} :	[Parteivorsitzende Merkel]
		S _{8b} :	[Bundeskanzlerin Merkel]
P ₉ :	Chancen für Deutschland nutzen	S ₉ :	[Politik wirklich umsetzen]

Bereits an diesem noch sehr einfach strukturierten Beispiel lassen sich einige Definitionsmerkmale von Kollektivsymbolen festmachen:

- *Erstens* sind sie offensichtlich zweigliedrig aufgebaut. Sie besitzen eine Bildseite (*Pictura*) und eine des ›eigentlich Gemeinten‹, des Sinns (*Subscriptio*).
- *Zweitens* besteht die Bildseite aus mehreren zusammengehörigen Teil-Bildern, die sogar komplexere Text-/Bild-Korrelate fortlaufend strukturieren können. ›Horizontal‹ gesehen ist also ein *Pictura*- jeweils einem *Subscriptio*-Element zugeordnet, während die beiden Reihen ›vertikal‹ zu einer zumindest rudimentären Isotopie expandiert sein müssen. Das unterscheidet Kollektivsymbole von klassischen Ein- bzw. Zweiwort-Metaphern.
- *Drittens* lässt sich die Beziehung zwischen *Pictura* und *Subscriptio* näher bestimmen. Sie ist nicht völlig willkürlich, sondern semantisch motiviert. Eine Niederlage hätte man nicht so gut nutzen können.
- *Viertens* erfüllen Kollektivsymbole das Kriterium der Ikonizität, das heißt die *Pictura*-Elemente können bildlich dargestellt werden. Eine einfache Probe darauf, ob man es mit einem Kollektivsymbol zu tun hat, ist daher die Frage, ob sich ein entsprechender Text in eine Karikatur überführen lässt.
- *Fünftens* Merkmal ist die Tendenz zur Polysemie, zur Mehrdeutigkeit, das heißt unter einem Bild können durchaus verschiedene sinnvolle ›Bedeutungen‹ gebildet werden. So lassen sich im Beispieltext für das *Pictura*-Element P₂ (›wir haben schon tolle Tore geschossen‹) die *Subscriptio*-Elemente S_{2a} bis S_{2c} gleichermaßen sinnvoll bilden (ebenso sieht es bei S_{8a} und S_{8b} aus). Es ist diese

Mehrdeutigkeit von Symbolen, die oftmals auch diejenige ganzer Texte und erst recht komplexerer Text-/Bild-Korrelate ausmacht, was emphatisch (und ebenfalls symbolisch) dann meist ›Tiefe‹ genannt wird.

Der Medien-Interdiskurs produziert nun solche Kollektivsymbole nicht ständig neu, sondern es lassen sich einige Dutzend relativ stabile, immer wiederkehrende Symboliken empirisch identifizieren, z.B. ›Organismus‹, ›Körper‹, ›Schiff‹, ›Auto‹, ›Deich/Flut‹, ›Sport‹ usw., Symbole, die zwar mit verschiedenen Spezialdiskursen verbunden sein können (so z.B. ›Organismus‹ und ›Körper‹ mit der medizinischen Wissenschaft), die aber jenseits solcher Spezialität in ganz verschiedenen Diskursen vorkommen und zugleich durch ganz unterschiedliche soziale Träger verwendet werden können. So wird der politische Berichterstatte vielleicht vom ›Abstieg Deutschlands in die zweite Liga‹ sprechen und schon nach einem neuen ›politischen Nationaltrainer‹ Ausschau halten, der Wirtschaftsjournalist vom ›immer noch stotternden‹ oder gerade ›rund laufenden Konjunkturmotor‹, der Kulturphilosoph vom ›kranken Patienten Deutschland‹ sprechen und die Bundeskanzlerin sich eben die gute Fußballstimmung des Sommers 2006 zu Nutze machen.

In ihrer Gesamtheit bilden solche Kollektivsymbole ein sich historisch zwar modifizierendes, synchron jedoch relativ stabiles und in sich kohärentes System. Dieser Systemcharakter resultiert daraus, dass Kollektivsymbole sowohl auf Seiten der *Pictura* als auch der *Subscriptio* zu paradigmatischen Äquivalenzklassen tendieren, das heißt sich wechselseitig ersetzen können. Zum einen können *Pictura*-Elemente (Bildlichkeiten) aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bei gleich bleibendem ›Sinn‹ untereinander ausgetauscht werden. So lässt sich ein Gesellschaftssystem mal als Fahrzeug (z.B. Auto, Boot, Flugzeug, Zug oder Fahrrad) symbolisieren, dann aber auch als Organismus (mit Kopf, Herz, den verschiedenen Gliedmaßen, dem Blutkreislauf usw.). Daraus ergeben sich Ketten von verschiedenen Bildern bei gleich bleibendem ›Sinn‹, etwa: ›Politik‹ ist wie ›Fußball‹, ist wie die ›Regiearbeit an einer Oper‹, ist wie der ›Kopf‹ des Volks-›körpers‹. Nimmt man etwa die Situation einer Vorlesung zum Thema Medialität, dann könnte man genauso gut sagen ›wir sitzen alle zusammen im Boot der Medialitätsfrage‹, wie auch ›wir stricken alle zusammen am Pullover der Medialität‹ oder ›wir bauen alle zusammen am Haus der Medialität‹. Zum anderen können nun aber auch verschiedene Sachverhalte unter einem Bild subsumiert werden. ›Flut‹-Symbole stehen z.B. gleichzeitig sowohl für Wassermassen, Flüchtlinge und Fußballfans wie auch Autokolonnen bei Beginn der Sommerferien; ›Fundamentalisten‹ können grün, islamisch, serbisch oder orthodox sein. Aus diesen beiden Strukturachsen resultiert insgesamt der Charakter der Kollektivsymbolik als ein komplexes, synchrones System, das zwar aus vielen einzelnen, etwa 100 bis 150 relevanten Symbolen besteht, die aber untereinander in Beziehung gesetzt sind und immer wieder herangezo-

gen werden, um Ereignisse jeglicher Art in der öffentlich-medialen Darstellung zu kodieren.

Sehr viel öfter als das Sprechen und Schreiben in einer einzigen kohärent durchgehaltenen Symbolik ist in Presse, Rundfunk und Fernsehen jedoch der fortlaufende Bildbruch (Katachresenmäander) anzutreffen, der den eigentlichen Normalfall des integrierenden ›Ins-Spiel-Bringens‹ verschiedener gesellschaftlicher Teilbereiche darstellt. Hier ein besonders instruktives Beispiel aus dem Wirtschaftsteil der *Westdeutschen Allgemeinen Zeitung*:

Wenn die Preise *ins Kraut schießen*, müssen sie einen *Dämpfer* erhalten. Und wenn dem *Konjunkturmotor Überhitzung* droht, muss *frisches Kühlwasser* her. Zur *Abwehr* der Inflationsgefahren sind die Hüter der Preisstabilität aufgerufen, ihre Instrumente einzusetzen. Gestern hat die Europäische Zentralbank (EZB) gehandelt. Und die Leitzinsen für den Euro erhöht.

Doch an der *Preisfront lodern gar keine Feuer*. Es gab nichts zu *löschen*. Und so bestand auch kein Anlass, wegen gestiegener Preise die geldpolitischen *Zügel zu straffen*.

Es ist wohl eher der *Sturzflug* des Euro, der die EZB an der *Zinsschraube* drehen ließ. Sozusagen in der *Rolle* als Währungshüter. [...]

Auch nach der Erhöhung der Leitzinsen ist kein Ende der *Talfahrt* abzusehen. [...]

Der schwache Eurokurs wird von einigen Politikern und Wirtschaftsfachleuten sogar *insgeheim begrüßt*. Denn ohne Zweifel wirkt jeder Euro-Cent, den die europäische Währung gegenüber dem Dollar und dem englischen Pfund verliert, wie eine *Konjunkturspritze* zugunsten der europäischen Exportwirtschaft.²⁷

Ähnliches bietet jeden Tag die Kürzestsendung *Börse im Ersten* in der ARD vor der *Tagesschau*. Dieses Fernsehformat versucht, einen Wust von tagestatistischen Entwicklungen, FirmenNachrichten, weltpolitischen Vorcommunissen und Börsenergebnissen in eineinhalb bis höchstens dreieinhalb Minuten anschaulich auf den Punkt zu bringen und greift dabei mit traumwandlerischer Sicherheit auf solche Mäander von ineinandergeschachtelten Kollektivsymbolen zurück, die Spezialwissen anschaulich machen und zugleich nahezu das gesamte Spektrum der Spezial- und Interdiskurse der bundesdeutschen Kultur ins Spiel bringen. Hier ein exemplarischer Textausschnitt aus der Sendung vom 11. Juli 2005, in der mehr als 30 Kollektivsymbole und Metaphern (kursiv gekennzeichnet) auf allerengstem Raum miteinander verschnitten wurden:²⁸

Guten Abend! Zeichnungsgewinne?, werden sie vielleicht sagen – nie gehört. Stimmt nicht! Vor fünf Jahren war das noch das Einzige, worauf die Anleger *scharf waren*. Jetzt

27 | Lothar Noll: Zins hilft nicht. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 28.04.2000, S. 2 (Hervorh. d. Verf.).

28 | Vgl. dazu Rolf Parr: Börse im Ersten: Kollektivsymbole im Schnittpunkt multimodaler und multikodaler Zeichenkomplexe. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54 (2007), H. 1 (»Medialität und Sprache«), S. 54-70.

sind wieder viele freudig erregt. *Teflon*-Börse nennt man sie, weil viele schlechte Nachrichten an ihr einfach *abtropfen*. Spaß muss sein. Der Dax auf *Jahreshoch*, plus 65, so stark war das Aktienbarometer seit drei Jahren nicht mehr. Vorne ein *Sensibelchen*, Inflation, Speicherchips werden teurer, schön für die Münchener. Auch Autos fahren vor. VW profitiert von der Hoffnung, dass in dem Laden jetzt *uffgeräumt* wird. Jubel um Mobilcom und Freenet, beide wollen gemeinsam wachsen, na denn. Die Anschläge von London – sofort wieder *verdaut*. Die wirtschaftlichen Schäden gering, allein das ist, was zählt. Und noch gibt's *Schwung auf der Orgel*, wegen der Bundestagswahl.

Den modernen Medien-Interdiskursen, wie sie uns das Fernsehbeispiel in kondensierter Form vorgeführt hat, kommt aus interdiskurs-theoretischer Sicht ein quasi paradoxer Status zu: Einerseits sind sie als Spezialdiskurse zu beschreiben, da sie eigenen Formationsregeln unterliegen (z.B. dem tendenziellen Gesetz der ästhetischen Innovation im Falle der Literatur und dem der Aktualität im Falle von Fernsehen und Presse). Andererseits greifen sie, da sie kein eigenes genuines Thema haben, in besonders hohem Maße auf diskursübergreifende Elemente zurück und bringen im Extremfall das gesamte Spektrum der Spezial- und Interdiskurse einer Kultur ins Spiel. Eine interdiskurs-theoretisch orientierte Medienanalyse stellt daher nicht nur einen ausgesprochen operationalen Zugriff bereit, sondern ist zudem in der Lage, die verschiedenen Dimensionen des Medialen, im Falle des Fernsehens etwa Bild, Ton, Text, Programm, Serialität usw. einzubeziehen. Insgesamt wäre der moderne Medien-Interdiskurs dann als ein Spezialdiskurs zu beschreiben, dessen vorrangige Aufgabe darin besteht, nicht-spezialistische, interdiskursive Elemente und als deren kohärente Vernetzung ganze Interdiskurse zu produzieren. »Kultur« wäre analog dazu als das durch Interdiskurse immer wieder neu integrierte Ensemble ausdifferenzierter moderner Wissensbereiche zu verstehen und »elementare Kultur« als das Integralwissen des Alltags.

Zusammenfassend kann man sagen: Interdiskurse generell und insbesondere der moderne Medien-Interdiskurs mit seinem System der Kollektivsymbole »sind die Lösungsfunktion für das Grundproblem hochdifferenzierter Gesellschaften: Sie decken den zunehmenden Bedarf an Kopplungen zwischen« den – in der systemtheoretischen Terminologie Niklas Luhmanns gesprochen – »einzelnen Teilsystemen sowie zwischen den funktionsspezifischen Kodes und den »interpenetrierenden« [...] psychischen Systemen«. ²⁹ Die Interdiskurs-Theorie selbst stellt ein theoretisches Modell für die Beschreibung des Prozesses der kulturellen Zusammenführung von Wissensbeständen über ein Ensemble von im weitesten Sinne analogiebildenden Verfahren bereit. Damit gibt sie zugleich eine Antwort auf die Frage nach dem Funktionszusammenhang von Alltag, Mediendiskursen, Spezialdiskursen und Kultur einer Gesellschaft.

29 | Benno Wagner: Im Dickicht der politischen Kultur. Parlamentarismus, Alternativen und Mediensymbolik vom »Deutschen Herbst« bis zur »Wende«. München 1992 [= Materialität der Zeichen A 8], S. 341.

3. MEDIUM INTERDISKURS?

Da Kollektivsymbole und Interdiskurse insgesamt eine vermittelnde Funktion erfüllen, Themen und soziale Gegenstände sowie das Wissen über sie mit konstituieren, stellen sie der Fragestellung des Bandes entsprechend ein Medium *sui generis* mit eigener Spezifik, sprich eigener Medialität dar, die quer durch die Einzelmedien anzutreffen ist. Macht man sich beispielsweise noch einmal klar, dass für die sogenannten Massenmedien Zeitung, Radio und Fernsehen gleichermaßen das strikte Gebot der Platz- bzw. Zeitökonomie gilt (man hat nur eine halbe Spalte an Text oder nur eine Sendeminute zur Verfügung), dann können alle diese Medien das Problem im Rückgriff auf solche Interdiskurs-Elemente wie Kollektivsymbole lösen. Und sie werden es tun, wie die Beispiele gezeigt haben. Die spezifische Medialität von Zeitung, Radio und Fernsehen geht also in diesem Punkt Hand in Hand mit der Vermittlungsleistung von Interdiskursivität. Wenn Medientheoretiker immer wieder festgestellt haben, dass Medien ihre Existenz einem Problem der Abwesenheit verdanken, und daher eine Distanz oder Differenz überbrücken müssen, dann leisten Interdiskurse dies in ganz spezifischer Weise und in besonderem Maße.³⁰

Auch das, was anscheinend die spezifische Medialität eines Einzelmediums ausmacht, ist häufig interdiskursiv basiert. Nimmt man etwa als mediale Besonderheit des Fernsehens den Anschluss an die elementare Sozialkultur (symbolisch den »kleinen Mann auf der Straße«), dann zieht dies fast automatisch interdiskursive Formen der Äußerung und der Darstellung nach sich. Der häufigste von Moderatoren an sogenannte Experten gerichtete Satz ist wahrscheinlich: »Können Sie das auch einfacher sagen?« Schließlich kommen überall da, wo man es mit hybriden Mischformen aus Text und Ton (z.B. Rundfunk) bzw. Text, Bild und Ton (z.B. Fernsehen) zu tun hat, häufig auch Kollektivsymbole ins Spiel, die auf diesen zwei bzw. drei Ebenen arbeitsteilig durchgespielt werden. So kann im Fernsehen beispielsweise die *Subscriptio* zu einer *per* Text eingebrachten Symbolik *via* Bild geliefert werden, wobei alle nur denkbaren Verteilungen von *Pictura* und *Subscriptio* auf Text, Bild und Ton denkbar sind.³¹ Damit wird ein spezifisches mediales Potential des Fernsehens in Verbindung mit der Medialität von Kollektivsymbolen als Interdiskurs-Elementen deutlich, das über die eingeschränkteren Möglichkeiten allein schriftsprachlicher oder allein ikonografischer Präsentation hinausgeht. Das Fernsehen kann nämlich *Pictura* und *Subscriptio* nicht nur auf verschiedene Kodes verteilen, sondern das sowohl nacheinander als auch simultan. Das gilt ähnlich auch für das Verhältnis von Text und Bild bei Internetseiten, die ebenfalls sehr häufig im Verhältnis von *Pictura* und

30 | Vgl. dazu Jochen Hörisch: Der Sinn und die Sinne. Eine Geschichte der Medien. Frankfurt a.M. 2001, S. 34.

31 | Vgl. dazu Parr, Börse im Ersten (Anm. 28).

Subscriptio zueinander stehen. Gegenüber dem Fernsehen eröffnet die Hypertextstruktur dabei die zusätzliche Möglichkeit, die *Subscriptio* ›hinter‹ die auf erster Ebene realisierte *Pictura* zu legen (und umgekehrt), sodass man durch Anklicken zwischen den beiden Seiten des Symbols wechseln kann.

Interdiskursivität spielt weiter auch für die Frage nach Intertextualität und Intermedialität eine wichtige Rolle. Denn fragt man genauer nach, worin das ›inter‹ wirklich materialiter besteht, dann wird man sehr schnell sehen, dass Intertextualität bzw. Intermedialität als das, was materiell dann wirklich gemeinsam ist, Interdiskursivität immer schon voraussetzt.³² Das gilt auch für rein literarische Formen von Intertextualität. »Avancierte Intermedialitätskonzepte«, so Uwe Wirth, »fassen die mediale Transformation« als eine immer hybride bleibende Form der Verschmelzung auf, bei der die Differenz zwischen den beteiligten Medien ein Stück weit erhalten bleibt.³³ Das trifft aber auch für Interdiskursivität zu: Sie lässt sich trotz aller Brückenschläge und Kopplungen immer noch auf die in sie eingehenden Spezialdiskurse zurückführen (das haben etwa die Beispiele aus der *Financial Times Deutschland* klar gemacht), stellt aber als ein auf Nicht-Spezialität spezialisierter Diskurs zugleich etwas Eigenes dar.

Eine spezifische Form von ›Medium‹ bilden Kollektivsymbole und andere Interdiskurs-Elemente schließlich auch insofern, als sie einen nicht zu unterschätzenden Faktor für das kollektive Gedächtnis von Kulturen darstellen. Die Teilnehmer des merckelschen ›Fußball‹-Parteitags werden sich nach einiger Zeit kaum noch an die speziellen Fachinformationen erinnern, mit hoher Wahrscheinlichkeit aber an die fußballerische Schluss-Symbolik, und sie werden sie womöglich aufgreifen und in abgewandelter Form selbst wieder anwenden. Auf diese Weise entsteht ein kultureller Reproduktionskreislauf, der einerseits Prognosen hinsichtlich des Rückgriffs auf bestimmte Symboliken in dieser oder jener Situation, bei diesem oder jenem Ereignis erlaubt, der umgekehrt aber auch die Möglichkeit zur Intervention in Diskurse eröffnet, zum strategischen Einsatz von Kollektivsymbolen und zum Entwurf komplexer alternativer, kritischer oder gar gegen-hegemonialer Interdiskurse.

32 | Vgl. dazu Jürgen Link: Neue lange Märsche durch den Interdiskurs. Zu Neuerscheinungen von Jacques Ranciere, Renate Lachmann, Manfred Schneider, Rolf Kloepper, Hanne Landbeck und Siegfried Jäger. In: kultuRRévolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie 28 (April 1993), S. 80-86, bes. 82f. (»Intertextualität und Interdiskurs [Renate Lachmann]«).

33 | Uwe Wirth: Art. »Intermedialität«. In: Roesler/Stiegler, Grundbegriffe (Anm. 16), S. 114-121, hier: S. 115.

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.14361/transcript.9783839407790.23

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20210312-130047-2

Parr, Rolf. "Medialität und Interdiskursivität".

DOI: <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839407790.23>

In: Medien des Wissens, edited by Georg Mein and Heinz Sieburg, Bielefeld: transcript-Verlag, 2011, eISBN: 9783839407790.

DOI: <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839407790>, pp. 23-42.

© 2011 transcript Verlag, Bielefeld. Alle Rechte vorbehalten.